

JOSEF KEPLINGER

Predigt (2. Adventsonntag)  
Kirche St. Gertrud/Klosterneuburg anlässlich  
der Verleihung des »Pius-Parsch-Preises 2011«  
vom 4. Dezember 2011

Jes 40,1–5.9–11; 2 Petr 3,8–14; Mk 1,1–8

*Der Autor ist Spiritual des Priesterseminars der Diözese Linz. Er wurde 2003 zum Priester geweiht und absolvierte sein Theologiestudium in Linz und Regensburg. Für seine Dissertation über den »Vorsteherstz« in der Liturgie erhielt Keplinger an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz im Fach Liturgiewissenschaft die Auszeichnung »summa cum laude«. Am 4. Dezember 2011 überreichte ihm der Abtprimas der Augustiner Chorherren, Bernhard Backovsky, als Forschungspreis der »Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg« den Pius-Parsch-Preis 2011 (Ed.).*

Schwestern und Brüder in Christus!

»Ich bin ein Sucher eines Weges, der breiter ist als ich ... Nicht zu schmal. Kein Ein-Mann-Weg. Aber auch keine staubige, tausendmal überlaufene Bahn. Ich bin ein Sucher eines Weges. Sucher eines Weges für mehr als mich« (Günter Kunert).

Mit diesem Gedicht bringt Günter Kunert eine Sehnsucht unserer Tage auf den Punkt: Menschen sind Suchende, suchen ihren Weg! Gerade in einer Welt der vielen Wege wird diese Suche nicht einfacher: In einer Welt der Autobahnen und ausgebauten Hochgeschwindigkeitsstrecken, der Geschäftsstraßen, Bankverbindungen und elektronischen Vernetzungen. Zwischen all diesen Wegen, auf denen wir tagtäglich unterwegs sind, bleibt die Frage nach *dem* Weg der über uns selbst und unsere Welt hinausführt, weil uns letztlich alle selbst angelegten Wege doch im Kreis laufen lassen, immer wieder auf uns selbst zurückwerfen oder zumindest immer an einem Punkt enden, der uns nicht die letzte Erfüllung schenken kann. Unsere Welt ist schlicht und einfach »eine Nummer zu klein geraten,

um die tiefste Sehnsucht stillen zu können, die wir in uns tragen« (Kurt Tucholsky). So bleiben wir alle – ob bewusst oder unbewusst – Sucher eines Weges, der breiter ist als wir selber, der weiter führt als die vielen Wege, die wir tagtäglich in dieser Welt beschreiten.

Die Liturgie des Advents wurzelt bei genauem Hinsehen ganz in dieser Sehnsucht und setzt deshalb sehr bewusst bei der Frage nach dem Weg an, nach einem Weg, der dieser Sehnsucht entspricht, ihr Raum gibt und sie nährt. Der Lesungstext aus dem Buch Jesaja führt uns am heutigen Sonntag nicht von ungefähr zurück in die Zeit des Babylonischen Exils. Die Israeliten sind verschleppt, befinden sich in einem Zustand völliger Entfremdung, Verunsicherung und Orientierungslosigkeit. Zwischen ihnen und Jerusalem, dem Ort ihrer »Heimat«, dem Ort, wohin sich ihr ganzes Sehnen bündelt, liegt die ausgedehnte und unwegsame Wüste. Wir »greifen« förmlich das Suchen, das Ringen, die Fragen dieser Menschen.

In diese Situation hinein zeichnet der Prophet Jesaja ein Bild der Hoffnung: Ein Weg wird geschildert, ein Weg weit hinaus über diese Erfahrungen, ein »Prozessionsweg zur Heimkehr«, eine »blühende Straße« mitten durch die Wüste, ein kurzer und gerader Weg über alle Hindernisse hinweg, ein Weg, der die Sehnsucht der Menschen bündelt und der letztlich einmündet in eine neue Erfahrung Gottes, der diesen Menschen in seiner Hirtensorge entgegenkommt, sie sammelt und behutsam heimträgt.

Der Advent – heute wie vor 2500 Jahren – hat letztlich diese »Heimkehr« auf dem Weg des Lebens zum Ziel, das Hineingenommenwerden in Gottes Lebensfülle, das Finden und Beschreiten jenes Weges, der uns als Menschen wirklich entspricht.

Wenn der Täufer Johannes mitten in der Wüste die Menschen seiner Zeit auf die Ankunft Christi hin verweist, auf das *sichtbare Erscheinen des unsichtbaren Gottes* (vgl. Präfation von Weihnachten), dann lebt in seinen Worten die Jesaja-Verheißung neu auf und findet ihr Ziel, und dann ist für uns bis zum heutigen Tag *der Weg* markiert, der unserer innersten Sehnsucht im eben genannten Sinn einem wirklichen »Zuhause« entgegenführt. Wir feiern diese Tage des Advents, damit wir nicht vergessen, dass seither unsere ganze Lebenswirklichkeit immer schon unter dem Vorzeichen dieser Ankunft steht, durch die uns Gott den *Weg* hinein in sein innerstes Geheimnis eröffnet hat.

Wenn wir heute am 4. Dezember an die Schlussabstimmung und feierliche Verkündigung der Liturgiekonstitution vor 48 Jahren denken, dann dürfen wir uns auch in Erinnerung rufen, wie sehr gerade dieses Dokument letztlich darauf hinzielt, der Liturgie in ihrer adventlichen Grundgestalt eine neue Ausdruckskraft zu geben. Weil unser ganzes Leben unter dem Advent Gottes steht, ist diese Dimension auch der zentrale Punkt in unserem Feiern, die Quelle, aus der heraus wir handeln, und das Ziel, auf das sich alles hinordnet.

Die Liturgische Erneuerungsbewegung rund um Pius Parsch, die letztlich zu einem der zentralen Impulsgeber für die Weichenstellungen des Konzils wird, speist sich ganz wesentlich aus dem Anliegen, für die Menschen im Feiervollzug genau *diese* Dimension wieder deutlicher zu markieren: dass Christus uns je neu und in vielfältiger Weise entgegenkommt und in seine Lebensfülle hineinnimmt. Der Blick auf diese Wirklichkeit ruft in vielfacher Hinsicht zur Erneuerung! Dort wo Menschen die »tiefen Täler« einer fremd gewordenen Kultsprache nicht mehr wirklich überwinden können, wo undurchsichtige Riten wie »Berge und Hügel« die Sicht auf das Eigentliche verstellen und besonders auch dort, wo Menschen im Feiervollzug gar nicht mehr wirklich erfahrbar auf einen Weg mitgenommen werden, braucht es das bewusste Beschreiten eines *neuen Weges*, der wieder unmittelbar zu *dem* hinführt, der uns im Feiern entgegenkommt.

Im Blick auf die kraftvolle Liturgie der Alten Kirche kommt Pius Parsch zur Überzeugung, dass die Statik einer weitgehend subjektiv bestimmten Privatfrömmigkeit – die sich bildlich gesehen auf den »Besitz« des eucharistischen Herrn im Tabernakel hin fixiert – sich nur in einem neuen »Durchblick« auf den verklärten Herrn hin aufbrechen lässt, der zur Rechten des Vaters sitzt und gleichzeitig auf die Feiernden *im Vollzug* der Liturgie je neu zukommt, der Menschen zusammenführt, indem er alle erfahrbar und in sein Lebensgeheimnis hineinnimmt, bis am Ende der Tage diese Wirklichkeit dann ihre endgültige Erfüllung findet.

In diesem »Durchblick« öffnet sich *der* Weg, der endgültig »breiter« ist als wir selber, unendlich mehr als wir selber, der die Liturgie weitet, horizontal und vertikal. In diesem Sinne gilt es, die »Parusie-sehnsucht« wieder zu wecken,<sup>1</sup> wie Parsch das wiederholt ausdrückt:

<sup>1</sup> Vgl.: Pius Parsch, Das Symbol der Thronbesteigung (»Etimasia«), in: BiLi 7 (1932/33), 25–33, hier 33.

Wir müssen im Feiern »wieder den Schwerpunkt von der Erde in den Himmel verlegen«<sup>2</sup>; kurz gesagt wirklich den »neuen Himmel und die neue Erde erwarten«, wie es uns der erste Petrusbrief heute in der Lesung vor Augen gestellt hat. Im Wiederentdecken dieser adventlichen Dimension sieht Parsch die eigentliche Triebfeder, die der Liturgie ihre Dynamik und Kraft zurückgibt.

Und gerade hier in diesem Kirchenraum hat dieses Grundanliegen von Pius Parsch auch eine sichtbare Ausdrucksgestalt gefunden. Zweifelsohne ist dieser Raum für ihn zuerst in einem funktionalen Sinn »Handlungsraum« der versammelten Gemeinde und hat von daher ganz grundlegend dem wesensgerechten Vollzug der Liturgie zu dienen. Weil aber die Wirklichkeit im Gesamten und die in diesem Raum feiernde Gemeinde schon ganz in den Advent Gottes hineingenommen sind, wird im Feiern auch der Raum selbst mit seiner Einrichtung regelrecht »aufgesprengt« und »durchsichtig« auf diese Wirklichkeit hin und auf diese Weise zum Verweiszeichen für das innerste Geheimnis der feiernden Gemeinde. Der letzte und tiefste Sinn des Raumes ist für Parsch so gesehen Christus selbst, der im Feiern seine Gemeinde sammelt, nährt und zur Verklärung führt. Im sichtbaren Bau sieht er die »mystische Verbindung Christi mit seiner Kirche« dargestellt, zeigt sich, »daß die Gemeinschaft der Gläubigen aus Christus herauswächst, von Christus lebt, in Christus verwurzelt ist«.<sup>3</sup>

Vor diesem Hintergrund wird bei der Umgestaltung dieser Kirche in den 1930er Jahren ganz nach dem Vorbild der altkirchlichen Basiliken die Apsis mit einem steinernen Thron ausgestattet. Es ist der für den Kyrios – für den auferweckten und erhöhten Herrn – bereitete Thron. Im Durchblick auf ihn soll die feiernde Gemeinde in die »Vorwirklichkeit seiner Wiederkunft«<sup>4</sup> hineingeführt werden, wie Parsch es ausdrückt, in die Spannung zwischen seiner bereits geschenkten und im Feiervollzug erfahrbaren und gleichzeitig immer noch vorausliegenden Ankunft. Wenn dieser für ihn so wichtige Symbolort auch dem ordinierten Vorsteher für seinen konkreten

<sup>2</sup> Pius Parsch, Parusiegedanken im kirchlichen Herbst, in: BiLi 2 (1927/28), 1–4, hier 2.

<sup>3</sup> Pius Parsch, Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang, Klosterneuburg/Wien <sup>2</sup>1952 = (PPSt 1), Würzburg <sup>3</sup>2004, 314.

<sup>4</sup> Pius Parsch, Die Königsidee der Liturgie, in: BiLi 1 (1926/27), 10–12, hier 10.

Dienst an der liturgischen Versammlung zugewiesen wird – und Parsch konkretisiert das schon in seiner Zeit, wenn er beispielsweise den Vorstedherdienst beim Vollzug der Tagzeitenliturgie von dort aus wahrnimmt –, dann enthüllt er damit gleichzeitig eine ganz wesentliche Dimension liturgischer Vorstedherung. Wo zu dieser Zeit in Kirchenräumen üblicherweise der Tabernakel steht – als Sinnbild einer »statischen«, auf die Anbetung ausgerichteten Liturgie –, verortet Parsch die Funktion der Vorstedherung und nimmt mit diesem Akzent eigentlich schon den später beim Konzil vollzogenen Wandel hin zu einem *dynamischen, kommunikativen* und *personalen* Liturgieverständnis vorweg, das den Vorstedher als Person wieder untrennbar in Beziehung zur feiernden Gemeinde setzt.

Dieser Wandel zeigt sich eben besonders darin, dass der Vorstedher im Feiervollzug – theologisch gesehen – nicht nur auf Seiten der Gemeinde angesiedelt wird – als Leiter des Gebetsgeschehens und des Ausdrucks vor Gott –, sondern ganz im Sinne der Repräsentationstheologie der alten Kirche in gleicher Weise der Gemeinde gegenübersteht. Dadurch soll erfahrbar werden, dass er in Entfaltung seiner Taufberufung durch die Ordination dazu erwählt ist, bei bleibender Eingebundenheit in die feiernde Gemeinde *für sie* und *in ihr* in personaler Weise Christus abzubilden, das Haupt der versammelten Gemeinde, ihren tragenden Grund, *den* der im Feiern aktuell *auf sie zukommt, an ihr handelt* und sie dabei der *Vollendung entgegenführt*.

Im Ensemble der unterschiedlichen Gegenwartsweisen Christi im Feiervollzug (vgl. SC 7) steht der ordinierte Vorstedher in diesem Sinne erfahrbar für *den*, der seine Gemeinde *zusammenruft* und der sie dann in der Dynamik dieser Sammlungsbewegung *einen Weg führt*, auf dem sie »genährt« wird am gedeckten Tisch des Wortes und des eucharistischen Mahles und in diesen Erfahrungen dem endgültigen Advent Gottes am Ende der Zeiten entgegengeführt wird.

Vor diesem Hintergrund braucht es in den Kirchenräumen der Gegenwart für eine wesensgerechte Wahrnehmung der Vorstedherfunktion einen Ort, der einerseits grundlegend den funktionalen Anforderungen dieser Dimension gerecht wird, der wirkliche Kommunikation mit der Gemeinde ermöglicht und die Wahrnehmung von Leitung unterstützt, der aber andererseits in einem symboltheologischen Sinn ebenso die versammelte Gemeinde im Feiervollzug zu ei-

nem »Durchblick« auf den auferweckten und erhöhten Herrn animiert, auf die Wahrnehmung seiner verborgenen Gegenwart in der Person des Vorstehers. Gerade im Erkennen der symboltheologischen Bedeutung des Sitzes wird nämlich die Rolle des Vorstehers selbst in der notwendigen Weise relativiert durch die monumentale Verdeutlichung, dass er selber *nur* im Dienst dafür steht, dass ein anderer *seinen* Dienst an der Gemeinde erfüllen kann. Letztlich muss dieser Ort auf die Frage hinzielen: Wer ist's, den ihr seht? Erst diese Grundfrage altkirchlicher Mystagogie eröffnet *den* Weg, der wirklich in die Tiefe des Feiergeschehens hineinführt.

Ich denke, dieser kurze Aufriss zeigt, dass dem Vorsteherort im Ensemble der liturgischen Orte eine zentrale Stellung im Feiervollzug und für das Feierverständnis zukommt, eine Stellung, die bis heute nicht immer voll erkannt und baulich entsprechend akzentuiert worden ist. Auch wenn im Blick auf die konkrete Form der Ausgestaltung des Vorstehersitzes hier in St. Gertrud nach heutigem Verständnis erhebliche Anfragen gestellt werden müssten, wird doch deutlich, wie sehr die grundlegende Akzentsetzung von Pius Parsch, die hinter dieser Ausgestaltung steht, noch heute Aktualität und Bedeutung behalten für den Erneuerungsprozess der Liturgie, der davon lebt und darauf hinzielt, »Wege« zu eröffnen, »Wege«, die Menschen auf den Kommenden hin ausrichten und die Sehnsucht nach ihm wachhalten, »Wege«, die nie zu »schmal« sein dürfen, keine »Ein-Mann-Straßen« und auch »keine tausendmal überlaufenen Bahnen«. Diese »Wege« gilt es im Auge zu behalten, denn das Suchen und Beschreiten solcher »Wege« ist und bleibt *adventlicher Dauerauftrag der Kirche*, bis er kommt in Herrlichkeit!

#### LITERATUR

PARSCH, Pius, Das Symbol der Thronbesteigung (»Etimasia«), in: BiLi 7 (1932/33), 25–33.

PARSCH, Pius, Die Königsidee der Liturgie, in: BiLi 1 (1926/27), 10–12.

PARSCH, Pius, Parusiegedanken im kirchlichen Herbst, in: BiLi 2 (1927/28), 1–4.

PARSCH, Pius, Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang, Klosterneuburg/Wien <sup>2</sup>1952 = (PPSt 1), Würzburg <sup>3</sup>2004.